

Vom Nullpunkt aus?

Jenkins zieht es vor, in Abstraktionen zu verweilen. Seine Voraussetzung sei es, daß Glaubensbindung und Glaubensgehorsam uns in Verbindung bringen mit der „lebendigen Tradition und Erfahrung der Offenbarung Gottes wie auch der Wirklichkeit Gottes“, seiner Gnade und Lebensführung, die von anderen Quellen des Wissens und des Beistandes zu unterscheiden sind, obwohl die Frage, wie und wie weit sie verschieden sind, *praktisch* noch erkundet werden müsse. So erklärt er es für seine Arbeitshypothese, daß Glaubenstradition und Offenbarung einen Zugang zur fundamentalen Information über den Menschen erschließen, über seine letzte Hoffnung und Selbsterfüllung, seinen gegenwärtigen Zustand und die Quellen, die ihm zu Gebote stehen, um ihm zur Erfüllung und Freude zu verhelfen: „Kurz und provozierend gesagt, ich bleibe der Überzeugung: dies ist tatsächlich der Grund, weshalb die Theologie auf Anthropologie konzentriert ist, weil Gott Mensch wurde und der Mensch dazu bestimmt ist, das Leben Gottes zu teilen und nicht, weil ‚Gott‘ heute aufgelöst und reduziert ist auf Mensch.“

Aber das ändere nichts daran, daß wir bei den aktuellen Versuchen mit heutigen Christen als Einzelnen wie als Gruppen den Herausforderungen der heutigen Welt standhalten müssen. Die Aspekte I und IV müßten sich „in der Mitte treffen“. Das sei das Problem. Denn die säkulare Fragestellung über den Menschen finde kein Echo und keine Erleuchtung durch die traditionellen theologischen Antworten über den Menschen. Diese Feststellung dürfte allerdings zutreffen: „Die Unvereinbarkeit des säkularen und des theologischen Weges schaffen immense Probleme für den Glauben selbst und verhindern den wirksamen Dienst, den jeder Gläubige, der Jesus Christus folgt, sicher zu leisten fähig sein sollte. Darum besteht unser ganzes Studium darin, anzuerkennen, daß wir keine einfache und vorfindliche Gleichung zwischen den verschiedenen Aspekten der Studien finden können.“ Aus dem *Scheitern* einer Begegnung in der Mitte könnten wir die angemessene und relevante Einsicht für die zu suchenden Lösungen finden. Wir hätten den Fragen und Herausforderungen sowohl der säkularen Wirklichkeit wie der Glaubenserwartung in treuer Aufmerksamkeit standzuhalten, bis sich neue Einsichten ergeben.

Die Kirche im Wandel Lateinamerikas

Über dieses Thema veranstaltete die Aktion *Adveniat* vom 24. bis 26. November 1969 eine Studientagung in Trier, zu welcher Vertreter der Diözesen, der Missionsorden, ausländischer Hilfswerke und katholischer Akademien und Verbände eingeladen waren. Außerdem waren Experten der *Adveniat*-Arbeit aus Lateinamerika und aus Deutschland anwesend. Die Tagung hatte einen doppelten Informationszweck: Einerseits sollten die Gäste über den gegenwärtigen Stand der Entwicklung Lateinamerikas und über die daraus resultierenden Aufgaben der Kirche informiert werden, um ihrerseits als „Multiplikatoren“ diese Informationen in ihrem je eigenen Bereich weiterzugeben; andererseits sollten die Teilnehmer gemeinsam mit den Experten neue Vorschläge und Zielvorstellungen für die praktische *Adveniat*-Arbeit entwickeln. Sie war Ausdruck einer *Selbstreflexion*, deren sichtbarer Anfang

Wie denkt sich Jenkins nun den weiteren Fortgang der ihm übertragenen Arbeit der Koordination von seinem ziemlich treffend angenommenen Punkte Null aus? Null, was den Kontakt oder die Korrespondenz zwischen der aktuellen Säkularität und der Theologie betrifft. Welcher Theologie? Ist sie nicht ein Abstraktum? Und ist Theologie, d. h. die lehrhafte Ausformung des Evangeliums in geschichtlichen Denkkategorien überhaupt ein so entscheidender Bezugspunkt im Dialog mit der Welt? Gibt es nicht Offenbarung vor theologischen Interpretamenten? Dieser Frage stellt sich Jenkins nicht, aber vielleicht läge auf diesem Wege die Lösung?

Und doch ist ihm eine Hinterfragung der Theologien — man kann wohl nur noch im Plural von Theologie reden — nicht ganz fremd. Denn sein Exposé endet mit dem „letzten und vitalen Problem“. Er sieht es darin: „Das Evangelium von Jesus Christus ist immer an die Armen gerichtet. Die Mehrzahl der Männer, Frauen und Kinder, der Mensch aus Fleisch und Blut, der um seinen Lebensunterhalt kämpft, die lebendigen *Darsteller* des ‚Humanum‘ sind nicht die ‚Entscheidung-macher‘ in irgendeinem Weltmaßstab oder in einem engeren Bereich. Ihr hauptsächliches Tun und Leben ist immer noch ihr Erleiden und Getan-werden. Keine Studie über den ‚Menschen‘ könne diese Tatsache ignorieren. Keine christliche Studie über den Menschen kann darüber hinwegsehen ohne Blasphemie und ohne einen Betrug am Evangelium.“ So fragt Jenkins, grundsätzlich wohl auf dem richtigen Wege, auch darin noch mehr soziologisch als theologisch denkend: „Wie sollen wir dieser Tatsache gerecht werden, während wir uns pflichtgemäß abmühen, mit den Verwirrungen, Kompliziertheiten und Ungewißheiten auf jeder Stufe des Lebens, von der Dorfhütte oder den Hintervierteln der Städte bis zum Erdball?“

Dieser Schluß läßt, unbeschadet der allzu vorläufigen und empirischen Methoden, wenigstens den wesentlichen pastoralen Instinkt erkennen, der ihn bei seinem schwierigen Amt leitet. Und so mag man es, von der beinahe als Evangelium verbreiteten „Pluralität der Theologien“ fast schon kuriert, begrüßen, daß dieses Dokument das Studium des „Humanum“ zur Sache ruft, genaugenommen zur Verkündigung und zu den Taten Jesu wie zu den Provokationen der paulinischen „Kreuzesweisheit“ (1 Kor. 1—2).

in der Tagung der Lateinamerikanischen Bischofskonferenz im September 1968 in Medellín anzusetzen ist. Es geht um neue Akzente in der Kirche, in Erziehung und Bildung, Katechese und Pastoral, die aus einer realistischen Konfrontation mit der gesamten „Wirklichkeit“ der lateinamerikanischen Strukturen in Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur und Kirche gewonnen werden müssen.

Diskrepanz zwischen Theorie und Haltung

Den Einstieg in die Thematik gab Bischof *A. Lorscheider*, der Sekretär der Brasilianischen Bischofskonferenz, mit einer Darstellung der „offiziellen Haltung der Kirche zur Frage der Entwicklung und Revolution in der lateinamerikanischen Situation“. Die großen Probleme Lateinamerikas, die *globale Unterentwicklung*, die eine „Situa-

tion der Ungerechtigkeit“ bewirkt und zum Teil natürliche Ursachen hat, zum größeren Teil aber auf schuldhaftem Versagen beruht, wurden an Hand der Medellín-Dokumente „Frieden“ und „Gerechtigkeit“ aufgezeigt (vgl. Herder-Korrespondenz 22. Jhg., S. 491 ff.). In der „Evolution“ und „Revolution“ beschränkte sich Lorscheider ausdrücklich auf die Haltung der Kirche in der Gegenwart und Zukunft. In der Entwicklungsfrage stehe der Mensch im Mittelpunkt: Es könne kein neues, d. h. menschenwürdigeres und christlicheres Lateinamerika geschaffen werden „ohne neue Menschen, die aus dem Impuls des Evangeliums heraus wirklich frei und verantwortlich handeln“ (Medellín-Dokument „Gerechtigkeit“). In der Frage der *Revolution* und der Gewaltanwendung müsse man davon ausgehen, daß die derzeitige Situation der Ungerechtigkeit in Lateinamerika schon „institutionalisierte Gewalt“ ist. Daher dürfe der Versuch, durch Gegengewalt die Verhältnisse zu bessern, nicht a priori als unzulässig betrachtet werden. Eine *bewaffnete* Revolution habe jedoch wenig Aussicht auf Erfolg, da das Volk in seiner Unterentwicklung sich gar nicht wirksam wehren kann und das im Guerrilla-Kampf gut ausgebildete Militär jeden Umsturzversuch im Keim ersticken kann. Daher müsse man damit rechnen, daß eine Revolution nur neues Unrecht schaffen, aber keineswegs den armen Schichten helfen würde. Eine erfolgreiche Strukturwandlung könne nur von innen her erfolgen durch eine Bewußtseinswandlung des Volkes und Teilnahme aller an einem länger dauernden Prozeß, der die institutionalisierte Gewalt überwindet. Im Dienst an diesem Prozeß verfolge die Kirche in Lateinamerika, die „nicht schläft“, sondern „mit viel Energie arbeitet“, vor allem Bildungsprojekte.

In einem Korreferat von P. *Gutiérrez SJ*, Lima, zum selben Thema und in der anschließenden Diskussion wurde ergänzend zu Lorscheiders Referat deutlich gemacht, daß eine erhebliche *Diskrepanz besteht zwischen den kirchlichen Dokumenten und den konkreten Haltungen*. Deshalb seien die Dokumente der Bischofskonferenz für viele nur „leere Worte“. Große Teile der Kirche lebten auch heute noch in einer Verteidigungshaltung, die die Unterstützung der politischen Gewalt und der wirtschaftlich starken Gruppen sucht. So gebe es Bischöfe, Priester und Laien, die sich jeglicher Erneuerung widersetzen. Daher erscheint die Kirche in Lateinamerika „zutiefst geteilt“. „Die *Radikalisierung des politischen Engagements* macht einige Christen zu Anhängern der gegenwärtigen Ordnung und andere zu denen, die Änderungen wünschen. In einigen Fällen bedeutet das, daß es Christen unter den Repressoren und den Aggressoren, unter den Verfolgten und unter den Verfolgern gibt.“ Zugleich scheinen die Priester zu den dynamischsten und unruhigsten Gruppen zu gehören. Sie solidarisieren sich in Priestergruppen und nehmen radikale Positionen gegenüber der Gesellschaft und der Kirche ein. Die Amtskirche habe in der Vergangenheit durch gravierendes schuldhaftes Versagen — sie predigte den Armen Geduld und sympathisierte, selbst reich, mit den Reichen — auch zur Entstehung der jetzigen Situation beigetragen. Vor dem Zweiten Vatikanum lebte sie noch in einer Mentalität, die mit der heutigen kaum verglichen werden kann. Durch das Konzil hat die Kirche in Lateinamerika „viel gelernt“, noch mehr jedoch durch die Konferenz von Medellín. Sie bedeutet für die Kirche einen neuen Ausgangspunkt, so daß sie, die immer noch großen sozialen Einfluß hat, jetzt „eine Funktion prophetischer Anklage der Ungerechtigkeit“ übernehmen

kann. (Die Dokumente der Lateinamerikanischen Bischofskonferenz in Medellín sind vor wenigen Wochen in deutscher Übersetzung im Heinrich-Pesch-Haus-Verlag, Mannheim, erschienen.)

Neuentdeckte Katechese

Einen Höhepunkt der Tagung, die nicht zuletzt auch ein Versuch der Sichtbarmachung einer *Präferenz der Dringlichkeit* der anstehenden Probleme der Kirche in Lateinamerika war, bildete das Referat von Prof. *A. Exeler*, früher Freiburg, jetzt Münster. Exeler, der als einer der wenigen europäischen Religionspädagogen auch an der Internationalen Katechetischen Woche in Medellín im August 1968 (vgl. Herder-Korrespondenz 22. Jhg., S. 475) teilgenommen und darüber in den „Katechetischen Blättern“ (Oktober 1968) einen vielbeachteten Erfahrungsbericht veröffentlicht hatte, sprach über „Die Vermittlung der Befreiungsbotschaft durch die Katechese“. Sein Vortrag sollte den deutschen Hörern, unter ihnen vor allem den Multiplikatoren der *Erwachsenenbildung*, die Bedeutung der katechetischen Erneuerungsarbeit für den Beitrag der Kirche zur Reform ihrer selbst und der lateinamerikanischen Gesellschaft verdeutlichen. Exeler machte auch Impulse aus dieser Erneuerungsarbeit für die europäische Katechese sichtbar. In der Tat scheint gerade auf dem Gebiet der Katechese Lateinamerika ebenso sehr Befruchter wie Nutznießer der europäischen katechetischen Erneuerung zu sein. Da vermutlich die katechetische Arbeit gegenwärtig *das* Reforminstrument der Kirche in Lateinamerika ist (vgl. den ausführlichen Bericht zu diesem Thema in: Herder-Korrespondenz 23. Jhg., S. 332 ff.), sei hier auf Exelers Gedanken zu Lasten der anderen Referate etwas ausführlicher eingegangen. Daß diese einer weiteren gründlichen Diskussion bedürfen und besonders in ihren nicht ganz verarbeiteten gesellschaftspolitischen Bezügen einer genaueren Prüfung bedürften, sei hier nur angemerkt. Zu klären bleibt (auf Grund des sozio-politischen Umbruchs), für Lateinamerika besonders dringlich, aber auch für die gesellschaftlich engagierte europäische Katechese die im Titel des Referats angedeutete hermeneutische Grundfrage, in welchem (eschatologischen und gesellschaftsimmanenten) Sinne, die in der christlichen Katechese (und in der Verkündigung überhaupt) zu vermittelnde Botschaft „Befreiungsbotschaft“ *ist* und in welchem Sinne sie es *nicht sein kann*.

Exeler ging von drei „theologischen“ Feststellungen aus: 1. Zum Kern der *biblischen Botschaft* gehört die Aussage, daß Gott, der Befreier der versklavten Menschheit, in die Geschichte auf verschiedene Arten eingegriffen hat: Er hat sein auserwähltes Volk aus Ägypten herausgeführt, aus der Gefangenschaft befreit und ihm in Christus den Befreier und Erlöser schlechthin gegeben. 2. Die *Befreiungsbotschaft* darf dabei nicht spiritualistisch und individualistisch verengt werden. Zwar liegt der Hauptakzent der Befreiung in den Eschata, sie betrifft aber auch jetzt den Menschen in allen seinen Dimensionen. 3. Es besteht eine *gravierende Diskrepanz zwischen verbaler Aussage und tatsächlicher Wirkung*, „die zwar von Befreiung spricht, faktisch aber dazu beiträgt, die Menschen in verschiedenartiger Weise in unmenschlichen Abhängigkeiten festzuhalten und sie angesichts unmenschlicher Situationen zu beschwichtigen, statt sie zur bewußten und aktiven Anteilnahme am Prozeß ihrer umfassenden Befreiung zu befähigen“. Durch das Zweite Vatikanum, insbesondere

durch die Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“, ist diese Diskrepanz voll bewußt geworden.

Exeler hob dann sechs durch das Konzil bedingte Impulse für die Katechese hervor. 1. Ein *neues theologisches Verständnis der Tradition*. Christliche Tradition, wie sie in der Bibel bezeugt wird, ist nicht mechanisches Weitergeben von Formulierungen, die es nur festzuhalten gilt, sondern ein lebendiger Prozeß der Neuinterpretation und Aktualisierung des Überkommenen, wobei dieses im Prozeß der Tradition durchaus modifiziert wird. Die Bibel ist Ergebnis eines solchen Traditionsprozesses, der aber mit der Fixierung des Kanons keineswegs abgeschlossen, sondern auf weitere Zukunft hin offen ist. Die neue Interpretation muß sich zwar an den Ursprungsdokumenten kritisch überprüfen, ihre Berechtigung liegt jedoch nicht in verbaler Übereinstimmung mit den Ursprungsdokumenten. Sie besteht vielmehr darin, daß sie die tradierte „Sache“, um sie zu erhalten, in den Kategorien der Zeit zu Wort bringt. „Christliche Glaubenstradition wird demnach angemessen nur verstanden als schöpferische Tradition.“

2. Die Bedeutung der *Situation der Adressaten* für die Akzentuierung der christlichen Botschaft. „Die je verschiedene Akzentuierung der einen Botschaft ergibt sich nicht nur aus dem Denkfortschritt der Theologie, sondern ist wesentlich bedingt durch die jeweilige Situation der Adressaten.“ Bleibt diese unberücksichtigt, so kann ihn die Botschaft entweder gar nicht oder nur deformiert erreichen. Katechese hat es nicht mit einer „Botschaft an sich“ zu tun, sondern mit einer „Botschaft für jemanden“. Die Situation des Adressaten und seine Erfahrungen sind nicht nur Anknüpfungspunkt, sondern teilweise auch Inhalt der Katechese, geht es doch darum, die Heilswirklichkeit in den Lebenserfahrungen zu entdecken.

3. Die Unterscheidung von *Religiosität und Glaube*. Religiosität, d. h. die Haltung, mit welcher man sich dem Numinosen zuwendet, „behindert den sozialen Fortschritt; authentischer Glaube ermutigt ihn. Religiosität ist weltflüchtig orientiert; der Glaube aber fordert dazu auf, im Namen Gottes ja zu sagen zu dieser Welt, zu diesen Menschen, zu ihren Problemen und ihrer Zukunft. Religiosität läßt alles beim alten und rechtfertigt es. Authentischer Glaube drängt darauf hin, die Welt zu verändern. Eine Kirche, die die Religiosität zu ihrem Hauptanliegen macht, dient der Beschwichtigung inmitten der katastrophalen Verhältnisse.“ Ihre Verkündigung erweise sich tatsächlich, ohne daß man Atheist sein muß, um dieses auszusprechen, als Opium für ein Volk, das sich auf ein Jenseits verträsten läßt und dadurch gehindert wird, entschlossen an die Lösung der gegenwärtigen menschlichen Probleme heranzugehen. Eine Kirche dagegen, die vom Glauben bestimmt ist, verstehe sich als eine von Gott ausgelöste Bewegung, die sich in allen ihren Gliedern für eine Zukunft des Menschen verantwortlich weiß, die die Gegenwart mit umgreift. Eine Kirche der Religiosität diene den „Reichen“, die Kirche des Glaubens verkündigt den Armen die Frohe Botschaft auf eine umfassende Weise. „Zusammen mit ihrer Botschaft der unendlichen Hoffnung und durch diese Botschaft ermutigt sie die Menschen, daran mitzuarbeiten, daß sich jetzt schon in der Welt menschlich leben läßt — in klarer Entsprechung zur erwarteten Vollendung. Eine solche Kirche hilft durch ihre Katechese den Menschen, sich ihrer wirklichen Situation bewußt zu werden, und ermutigt sie dazu, ihre Randstellung in der Gesellschaft aufzugeben und im historischen Prozeß der Vermenschlichung des Daseins von der Ob-

jektfunktion zur Subjektfunktion überzugehen. Sie ermutigt zum wirksamen Protest gegen alle Formen der Unterdrückung und Ausbeutung.“

Katechese und Gesellschaftsreform

4. Eine aus all diesen Voraussetzungen erwachsende *neue Sicht des Christentums*. Die totale Veränderung der Perspektive, von der aus die Katechese neu orientiert werden muß, schließt eine neue Sicht des Christentums ein, welches ja nicht eine Religion im kultischen Sinne, sondern eine von Gott initiierte Bewegung für die umfassende Befreiung des Menschen ist. Katechese ist nicht die bloße Überbringung einer Wahrheit, die man perfekt besitzt, sondern ein Prozeß des Helfens, damit der Mensch die Wahrheit entdeckt und sich für sie engagiert.

5. Die Integration der Katechese in die *Gesamtpastoral*. Die katechetische Arbeit darf nicht verstanden werden als etwas, was sich auf die Schule und den Unterricht beschränkt. Katechese ist ja nicht Indoktrination, sondern Evangelisierung. Innerhalb der Schule läuft die Katechese Gefahr, paternalistisch dozierend aufzutreten. Außerhalb der Schule kann sie dialogischer sein. Der *Erwachsene* steht im Mittelpunkt der Katechese, die immer weniger als ein besonderer Sektor der Pastoral erscheint. „Allerdings fordert dies eine pastorale Orientierung, in der man nicht mehr auf introvertierte Selbsterhaltung der Kirche bedacht ist. Erst aufgrund einer pastoralen Orientierung, in der die Kirche sich als Gemeinschaft im Dienst für das Ganze der menschlichen Gesellschaft versteht, kann sich der Bezugspol der Glaubensfragen verlagern von der individualistisch verstandenen Frage nach dem eigenen Heil zum geschichtlichen Gesamtprozeß hin.“

6. Die Erkenntnis einer deutlichen *Parallele von Katechese und Alphabetisierung*. Die Katechese in Lateinamerika hat sich zunehmend die Alphabetisierungsmethode von *Paulo Freire* (vgl. Herder-Korrespondenz 23. Jhg., S. 116) zu eigen gemacht, deren Schlüsselwort die „Bewußtwerdung“ ist. Der Mensch soll mit Hilfe dieser Methode zu einem artikulierten Problembewußtsein vorstoßen und, ohne eine fremde Kultur übergestülpt zu bekommen, aktiv die Ansätze seiner Kultur entfalten. Katechese wird so zur *Sprachlehre* des Glaubens.

Exeler war sich jedoch der *möglichen Ambivalenz* dieser Neuansätze in Lateinamerika durchaus bewußt. Dies zeigten seine Schlußbemerkungen: Was zur Zeit in Lateinamerika neu entwickelt werde, „als Versuch einer mutigen Antwort auf eine katastrophale konkrete Situation“, könne sich zwar als sehr wichtiger Neuansatz für die katechetische Arbeit auch in anderen Teilen der Welt erweisen. Aber man müsse gleichzeitig auch die Grenzen sehen; nicht, um durch den Blick auf die möglichen Gefahren den Elan der Erneuerung zu behindern, sondern um diese Gefahren zu entschärfen. Es wäre beispielsweise sehr wohl denkbar, daß manche Zeitgenossen in einer so vordergründigen Weise an der Umgestaltung der gesellschaftlichen Gegebenheiten interessiert sind, daß sie dabei das Christentum nur als Aushängeschild oder nur als Operationsfeld benutzen. Es scheine sogar, als ob manche versuchten, „den Mist eines verrotteten Christentums als willkommenen Dünger für etwas ganz anderes zu benutzen“. Würden sie sich durchsetzen, so wäre nicht nur das Christentum gefährdet, es würden zugleich die Impulse des Evangeliums zu einer wirksamen Umwandlung der Verhältnisse blockiert. „Je nüchterner man diese (und andere)

Gefahren sieht, um so intensiver wird man darauf bedacht sein, die Bibel nicht nur als Dekoration zu benutzen, sondern durch eine solide Orientierung nicht nur an den Worten, sondern an den Themen der Bibel, am Alten wie am Neuen Testament, das herauszuarbeiten, was für die heute fällige Neuinterpretation der Botschaft bedeutsam ist.“ Diese Neuinterpretation werde um so mehr Kraft besitzen, „je mehr sie sich als gültiges Glied in der Kette jener Aktualisierungen der Botschaft erweist, die in der Bibel selbst begonnen wurde“.

Im Fortgang der Tagung wurden dann *Einzelprobleme* erörtert: Die Aufgabe des Priesters im Entwicklungskontinent Lateinamerika (P. J. Kerkhoffs SJ, Brüssel), Die Frau in der lateinamerikanischen Entwicklung — Stellung in Kirche, Gesellschaft, Arbeitswelt, Ehe und Familie (E. Hollants, Cuernavaca/Mexiko), Selbstverständnis und die Rolle der Ordensfrau in Kirche und Gesellschaft der lateinamerikanischen Gegenwart (Schwester I. Pereira Leite, Rom), Chancen und Aufgaben der Kirche in der Arbeit mit der intellektuellen Führungsschicht Lateinamerikas (Prof. M. Azevedo SJ, Vorsitzender der Brasilianischen Ordenskonföderation), Die katholischen Laienorganisationen in der Bewußtseinsbildung und Basisorganisation in Lateinamerika (T. Sulik, Präsident der katholischen Arbeiterbewegung in Brasilien).

Über diese Einzelfragen kann an dieser Stelle nicht ausführlich berichtet werden, ebenso über die Diskussionen hierzu wie auch über die heftige Ablehnung, die der recht schulmeisterliche *Werbeslogan* der diesjährigen Adveniat-Aktion „Viele protestieren, wir helfen“ erfuhr und von dem sich die Aktion Adveniat inzwischen selbst distanzierte. Nur auf das Abschlußreferat von Dr. med. H. Walterspiel, Freiburg, über „Familienstruktur und Bevölkerungszuwachs als Herausforderung für die Kirche in Lateinamerika“ sei kurz eingegangen, weil für Lateinamerika darin ein besonderer Zündstoff steckte.

Die *Zuwachsrates der Bevölkerung* liegt derzeit in Lateinamerika mit jährlich 3% höher als in allen anderen Ländern der Erde. Bei dieser Zuwachsrates bleibt es, obgleich Abtreibungen in erschreckend hoher Zahl — extreme Schätzungen sprechen von zwei bis drei Abtreibungen pro Lebendgeburt — vorgenommen werden. Wenn die Bevölkerung im gleichen Maße wie bisher zunehmen wird, ergibt sich eine Verdoppelung in 20 bis 25 Jahren. Das bedeutet aber, daß alle Anstrengungen im Bereich von wirtschaftlicher Produktion, Alphabetisierung, Erziehung und Ausbildung selbst bei enormer Steigerung nicht ausreichen werden, um das derzeitige niedrige Niveau zu halten, geschweige denn zu heben. Diese Tatsache mache eine *Einschränkung der Geburtenzahl* notwendig.

Der Referent traf wohl den Kern der Frage, wenn er feststellte, die lateinamerikanische Bevölkerung sei dafür noch nicht aufgeschlossen. Man betrachtet „die überreiche Fortpflanzung als entscheidendes Kennzeichen für die Erfüllung des Ehezwecks und als Beitrag für das Ansehen und die Macht der Nation“. Das oft als ‚Machismo‘ bezeichnete Sexualprotztum der Männlichkeit sucht in der hohen Kinderzahl Bestätigung, zugleich „wird die unfruchtbare Frau wenig geschätzt, und das Ansehen der Frau wächst mit der Zahl ihrer Kinder“. Jeder Plan, die Geburten einzuschränken, wird von nationalistischen und linksgerichteten Kreisen als „Überfall des Imperialismus“ bezeichnet, „der mit gezielter Geburtenkontrolle die Entwicklungsländer an ihrem Fortschritt hindern wolle“. Auch die Kirche hat sich im Echo auf die Enzyklika „*Humanae vitae*“ dieses Argument zu eigen gemacht. Da die Lehre der Enzyklika — in Lateinamerika bekanntlich dankbar akzeptiert — keine sittlich einwandfreie („natürliche“) und *zugleich* wirksame Methode der Empfängnisregelung kennt, muß alle Hilfe utopisch von wirtschaftlichen, technischen und finanziellen Anstrengungen erwartet werden. Die Hilfe für Lateinamerika kann nur durch wirtschaftliche und bildungsmäßige Entwicklung bei *gleichzeitiger* Einschränkung der Geburten gelingen.

Hier stellte sich der Tagung sehr deutlich die Frage, ob die Kirche auf die Dauer glaubwürdig sein kann, wenn sie angesichts der Not, die sich in der ungeheuer hohen Abtreibungsquote äußert, und angesichts der bei gleichem Bevölkerungszuwachs drohenden Katastrophe schweigt und an ihrer Ablehnung praktikabler und menschenwürdiger Methoden der Empfängnisregelung festhält und dabei einem wie immer gefärbten politischen Konformismus folgt. Versagt sich die Kirche (die — wie auf der Tagung in Trier immer wieder erkannt wurde — ein gerütteltes Maß Mitschuld an den derzeitigen Verhältnissen in Lateinamerika trägt) in dieser Frage wieder einem Gebot der Stunde? Die Fehler, die die Kirche in früheren Zeiten beging, waren durch die Zeitumstände und durch die Mentalität bedingt. Heute halte die Amtskirche manchmal wider besseres Wissen an einem überholten Verständnis der Empfängnisregelung, deren Folgen katastrophal sind, fest, um politisch und kirchlich „das Gesicht zu wahren“. Bischof Lorscheider zählte das Problem der Bevölkerungsexplosion unter der Zwischenüberschrift „natürliche Ursachen der gegenwärtigen Lage“ auf, stellte sie auf eine Ebene mit den großen räumlichen Entfernungen in Lateinamerika und setzte sie den durch menschliches Versagen bedingten Ursachen entgegen. Ist diese Einordnung nicht auch Indiz einer besonders nachhaltigen Verdrängung, die nur schwer behoben werden kann?

Länderbericht

Die Kirchen und die Rassenfrage in den USA

Als eine von vielen amerikanischen Organisationen, die sich mit Sozialproblemen (unter besonderer Berücksichtigung der Rassenfrage) beschäftigen, war die vor zweieinhalb Jahren gegründete „Interreligious Foundation for Community Organization“ (IFCO) ihren vielfältigen Aufgaben auf kommunaler Ebene nachgegangen. Der IFCO gehören protestantische, katholische und jüdische

Gruppierungen an, die mit ihren jeweiligen Mitgliederbeiträgen und aus Spenden die gemeinsamen Hilfsprogramme finanzieren. Und ausgerechnet diese durchaus friedliche, unideologische und unauffällige Stiftung war es, die für das in der gesamten Weltpresse erwähnte „Schwarze Manifest“ (u. a. veröffentlicht — allerdings ohne die noch aggressivere Präambel — in der Zeitschrift